

Textile Volkskunst bei den Rutenen.

Von Louise Schinnerer, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien.

In dem rutenischen Volke, das sich bekanntlich seine nationale Eigenart bis auf den heutigen Tag in ganz ungewöhnlichem Maße zu bewahren wusste, hat sich eine hochinteressante Flechttechnik erhalten, die in ganz Podolien, überdies noch in einigen Bezirken an der rechten Seite des Dniester und zwar im Ratuszer Bezirke, zur Herstellung von Frauenhauben, Schärpen und Betteinsätzen betrieben wird.

Die hohe historische Bedeutung dieser Flechttechnik beruht darin, dass wir in ihr nebst dem Netzwerk wahrscheinlich die älteste durchbrochene Arbeitsart des Menschengeschlechtes überhaupt zu erblicken haben.

Es ist dies eine Flechtung, die mittelst gespannter Faden erfolgt und doppelt schafft: ein Vorzug, den keine von unseren modernen Arbeiten aufzuweisen hat.

Ein gesteigertes Interesse gewinnen diese rutenischen Flechtarbeiten noch durch den Umstand, dass durch ihre Bekanntwerdung nunmehr auch die technische Herstellungsweise der altegyptischen Kopfbedeckungen, über die die irrigsten Anschauungen bisher herrschten, festgestellt werden konnte. Durch vergleichende Studien¹⁾ hat sich nämlich herausgestellt, dass nicht allein die egyptischen Kopfbedeckungen und die rutenischen Flechtungen in ihrem äußeren Gepräge vollkommen mit einander übereinstimmen, sondern auch, dass mit Hilfe der rutenischen Flechtweise jede egyptische Mütze, in all ihren Details vollkommen genau nachgebildet werden kann. Welche Apparate den alten Egyptern dabei zu Gebote gestanden haben mögen, muss wohl eine offene Frage bleiben; wahrscheinlich war derselbe identisch mit dem von den Rutenen gebrauchten, der sich durch höchste Einfachheit und Zweckmäßigkeit auszeichnet. Dieser Apparat, den die Rutenen zur Herstellung ihrer Flechtobjecte benützen (siehe Figur 16, gleichzeitig sind auch zwei darauf in Arbeit begriffene Frauenhauben zur Anschauung gebracht), besteht in einem äußerst primitiven Holzrahmen und in einem ebenfalls aus Holz gefertigten schwertartigen Hilfsinstrument. Die Arbeiterin sitzt auf niederem Schemel und hält den Apparat vor sich aufgestellt mit den Füßen auf den Boden fest, indem sie dieselben auf die untere Querleiste des Rahmens stellt.

Die Flechtung selbst gelangt, nachdem die Aufwicklung der Faden über zwei gespannte Spagatschnüre in der Weise erfolgt ist, dass sich eine obere und eine untere Fadenlage ergibt, mit Daumen und Zeigefinger der rechten und linken Hand zur Ausführung, wobei regelmäßig alle obenaufliegenden Faden mit den untenliegenden der Reihe nach, verkreuzt werden. Nach jeder vollendeten Flechttour bildet sich ein

¹⁾ Für das Nähere hierüber verweise ich auf die Schrift «Antike Handarbeiten» von Louise Schinnerer. Verlag von R. v. Waldheim in Wien.

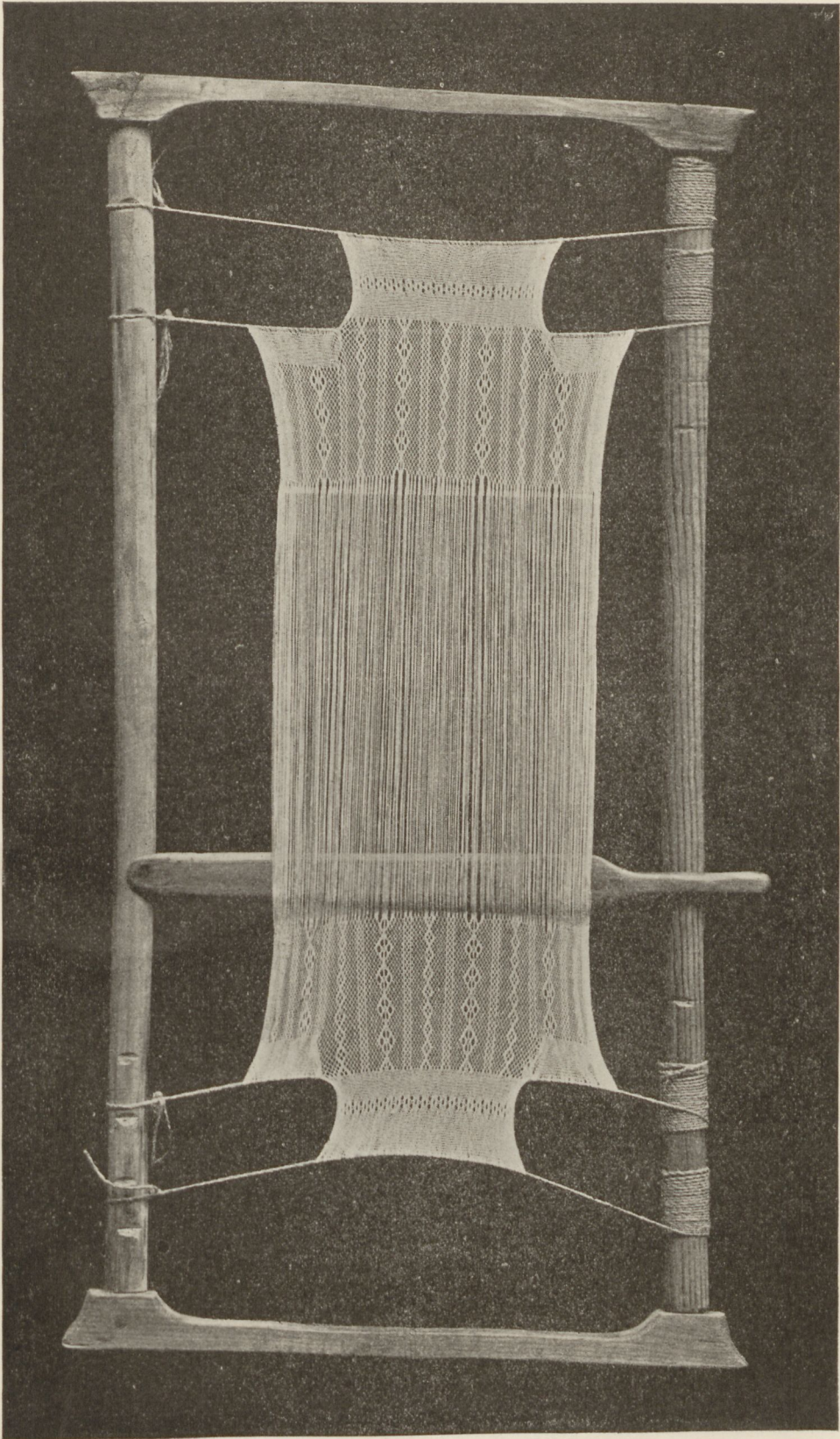


Fig. 16. Rutenischer Flechtapparat.

anderes Fadenfach, welches mit einer Reihe von Fadendrehungen an dem oberen Rande und mit einer an dem unteren Rande begleitet ist, welche letztere, da die Flechtung mittelst gespannter Faden erfolgt, naturgemäß eine zu den Fadenverdrehungen der oberen Reihe entgegengesetzte Richtung einnehmen.

Wird nun, nach jeder vollendeten Flechttour, in das dadurch entstandene Fadenfach das schwertartige Hilfsinstrument eingelegt und dieses an den oberen und unteren Rand der Flechtung angedrängt, so bilden sich zwei vollkommen gleichartige Flechtobjecte, die in ihrer Fortsetzung schliesslich in der Mitte der gespannten Faden sich begegnen. Daraus folgt nun, dass durch dieses Flechtverfahren zwei Objecte zu gleicher Zeit erzielt werden, ohne dass die herstellende Hand dabei sich mehr zu bethätigen hat, als zur Herstellung eines Objectes erforderlich ist, das Anstoßen des Schlaginstrumentes ausgenommen. — Demzufolge geht diese Arbeitsart auch rasch von statten. Die Rutenin besitzt eine derartige Fertigkeit in der Ausübung dieser Flechttechnik, dass das Auge des Beschauers nicht im Stande ist, ihre Fingerbewegungen dabei zu verfolgen. Auch verfügt sie über eine große Zahl von Musterungen, wovon jede einzelne mit einem der Natur entlehnten Namen gekennzeichnet ist. So gibt es beispielsweise ein Kleeblattmuster, ein Grillenmuster und andere mehr. Auf der Landesausstellung in Lemberg 1894 konnte sich jeder Besucher des rutenischen Pavillons von der reichhaltigen Zahl dieser Musterungen überzeugen, die in einem Buche gesammelt daselbst zur Ansicht auflagen. —

Die rutenische Frau trägt für den Alltagsgebrauch eine auf die geschilderte Art geflochtene weiße Haube unter einem Reintuch verborgen. Montiert ist diese Haube mit einem doppelt genommenen Leinwandstreifen, welcher rings um den geflochtenen Haubentheil angenäht ist. Zum Festbinden der Haube ist an dem rückwärtigen Besatzstreifen ein Zug genäht, durch den, gegenseitig angebracht, zwei Bändchen laufen.

Für festliche Gelegenheiten trägt die Rutenin den geflochtenen Haubentheil, von weißem oder auch farbigem Material hergestellt, in einen steifen, mit buntem Cattun überzogenen runden Reifen eingesetzt (Abbildung II, Fig. 17) über den sie in höchst gefälliger Weise ein viel-farbiges Tuch schlingt, dessen Enden in malerisch geordneten Falten der Trägerin weit über den Rücken hinabhängen.¹⁾

Die rutenischen Schärpen — in der Technik den ägyptischen Mützen gleich — welche in genannter Ausstellung von den im «Ethnographischen Pavillon» zur Schau gestellten Figurinen der Städtebewohner aus Uhnów, Hamionka, Kulikow, Trembowla und Zotkiew über einen langen Rock zweimal um die Hüften gelegt, einmalig verschlungen, mit lang herabhängenden Enden getragen wurden, sind aus zwei zusammenhängenden Flechttheilen gebildet, welche an der Stelle, wo sie sich begegnen, in

¹⁾ In der Bukowina sollen in dieser Technik hergestellte, hoch in der Form aufgebaute Hauben ebenfalls von Frauen getragen werden.

der Mitte der Schärpe, einen zopfartigen Fadenverschluss aufweisen. Ganz derselbe Fadenschluss findet sich aber auch, und dies fast durchgehends an allen ägyptischen Mützen vor, die ebenfalls aus zwei zusammenhängenden Flechttheilen bestehen. (Abbildung III, Fig. 18.) Die



Fig. 17. Rutenischer Flechtapparat für Haubendeckel.

rutenische Schärpe ist demzufolge nicht nur übereinstimmend mit der Technik der ägyptischen Mützen, sondern sie ist auch genau nach dem System derselben hergestellt.

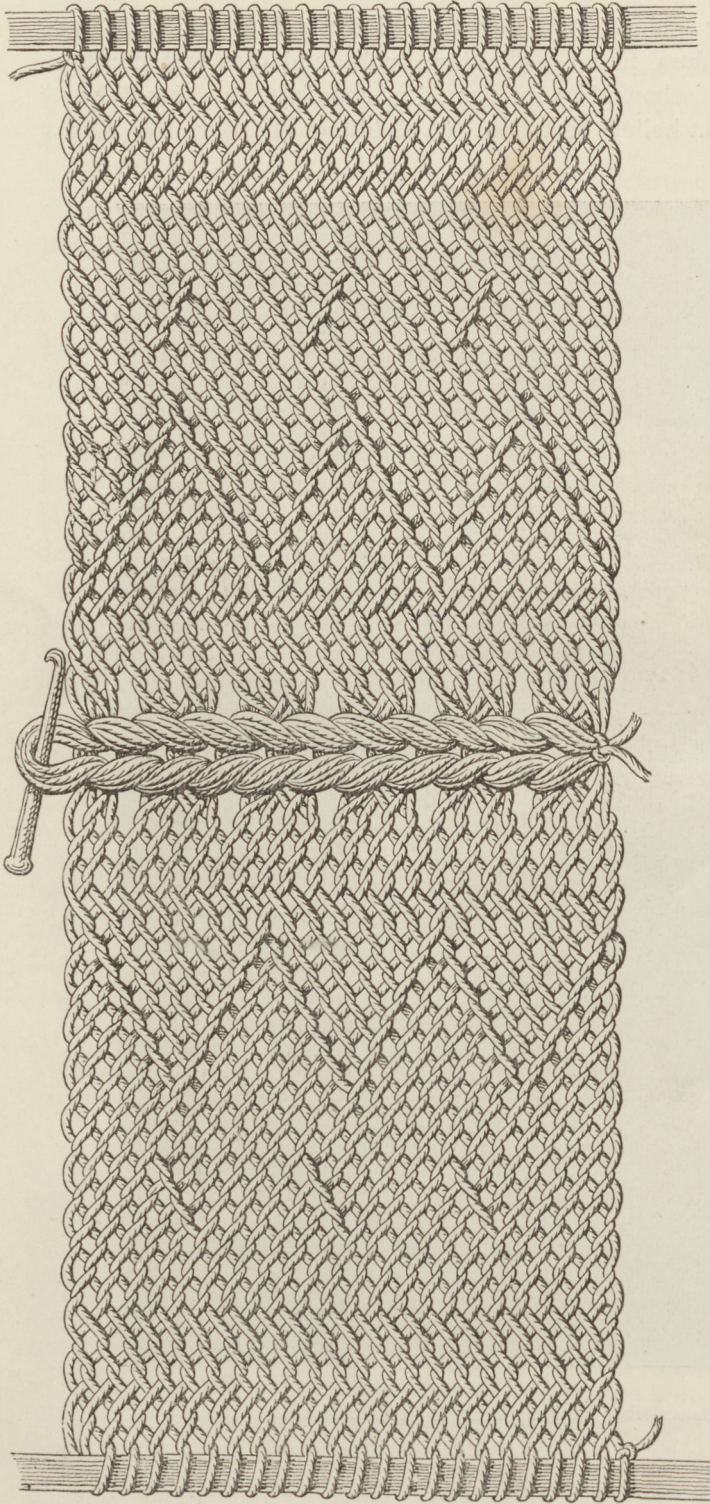


Fig. 18. Flechtart der rutenischen Schärpen.

Den Abschluss der Schärpen — sie besitzen fast durchwegs eine Länge von $3\text{ m } 30\text{ cm}$ — bilden gedrehte Fransen mit runden Endknoten, von denen die Fäden in kurzer Entfernung abgeschnitten sind.

Den Apparat zur Herstellung dieser Schärpen, der meiner Ansicht nach — schon ihrer bedeutenden Länge halber — ein etwas anderer sein muss als der zur Herstellung der Frauenhauben verwendete, konnte ich mir trotz vieler Bemühungen bis jetzt nicht verschaffen.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, Näheres darüber ans Licht zu bringen.

Außer dieser Flechttechnik sind auch die von den Rutenen mit der Nähnadel und dem Faden zu fester oder durchbrochener Musterung gebildeten Perlarbeiten — bandartige Streifen, Colliers, Uhrketten etc. — beachtenswert, die technisch wieder mit einem im kunsthistorischen Museum in Wien verwahrten Fragment einer altegyptischen Perlarbeit übereinstimmen.

Interessant ist auch bei den Rutenen die teppichartige Herstellungsweise von Handschuhen in der Form

derber Fäustlinge (Abbildung III, Fig. 19), die fast im ganzen rutenischen Galizien, von Podolien bis zu den Huzulen verbreitet ist.

Ein dem Handschuh seine Form gebender, flacher Holztheil, an seiner oberen Abrundung mit Zahneinschnitten versehen, an seinem

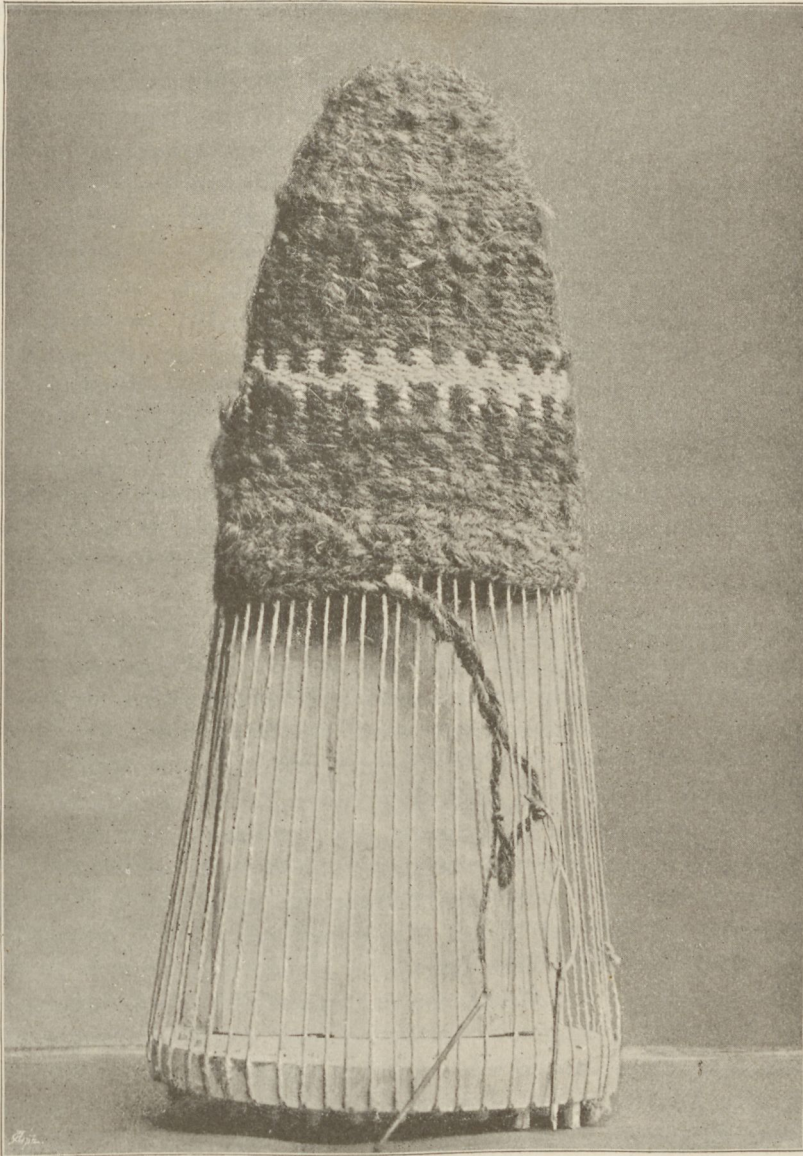


Fig. 19. Rutenischer Apparat zum Flechten von Fäustlingen.

unteren Theile in einen Zapfen auslaufend, ist durch letzteren mit einem ovalen, in der Mitte durchbohrten Holzbrettchen in der Weise verbunden, dass der Zapfen einige *cm* lang unter dem Brettchen noch hervorschaut;

und dies zu dem notwendigen Zwecke, den Apparat auf einem anderen Gegenstand festzuhalten.

Auf der Rückseite des Brettchens, ziemlich knapp an seinem Außenrande, sind in regelmäßigen Entfernungen Lücken angebohrt, in denen kleine, rund zugespitzte Holzzapfen stecken, die circa 1 *cm* lang unter der Brettfläche hervorstehen. Diese Zapfen dienen als Halt für Spagatschnüre, die in der Weise über den aufrechtstehenden Holztheil zur Kette gelegt sind, dass sie in seinem oberen abgerundeten Theile in die Zahneinschnitte zu liegen kommen, wodurch die Abrutschung der Kettfaden verhindert wird. — Die Überarbeitung der Kette bewerkstelligt sich mittelst zweier an Spagatschlingen angeknüpfter Faden, wovon erstere in roh zugerichtete als Nadel dienende Eisenstäbchen eingefädelt sind.

Der technische Vorgang ist folgender: Man hält in beiden Händen eine Nadel und nimmt mit diesen abwechselnd, einmal mit der einen, einmal mit der anderen, der Reihe nach jeden Kettfaden auf und zieht die Faden an; dadurch werden die beiden Arbeitsfaden zwischen je zwei Kettfaden einmalig verkreuzt und jeder Kettfaden an seiner Oberseite als auch an der Kehrseite durch die beiden Arbeitsfaden gedeckt. — Anfang und Ende der Faden bleiben wie bei dem Sumakh-Teppich in kurzen Enden an der Innenseite des Fäustlings hängen. Ist die Länge desselben fertig gestellt, werden die Kettfaden, nahe dem Zapfen, abgeschnitten und zu Knoten geschürzt, die knapp an die letztgefertigte Arbeitsreihe angedrängt werden. Der Überschuss der Faden wird abgeschnitten.

Zur Herstellung des Daumentheiles besteht ebenfalls ein ganz gleicher Apparat wie für den Fäustling, nur ist er entsprechend kleiner gehalten. In Berücksichtigung des mittelst Überfangstichen in den Fäustling einzusetzenden Daumentheiles wird bei Herstellung des Fäustlings ein Schlitz offen gelassen, der sich dadurch bildet, indem mehrere Touren, anstatt ringsum, in hin- und zurückkehrenden Reihen ausgeführt werden.

Bei den rutenischen Bewohnern des Nordlandes der Karpathen in Ostgalizien, den sogenannten Huzulen, werden in der geschilderten Technik hergestellte Handschuhe mit Fingerbildung aus ganz feinem Wollmaterial, überdies auch mit schöner bunter Musterung ausgestattet, getragen.

Zweifellos ist auch diese rutenische Handschuh-Technik zu den sogenannten primitiven zu zählen, die der menschliche Erfindungsgeist bereits zur Zeit einer geringen Culturentwicklung des Menschengeschlechtes ersonnen hat. Dass das Gleiche von der eingangs geschilderten Flechttechnik gilt, beweist schon allein deren nachgewiesenes Vorkommen bei den alten Egyptern. Damit gewinnen wir aber zugleich auch einen neuerlichen Beweis für die Ursprünglichkeit und Autochthonie einer dritten primitiven Textil-Technik bei den Rutenen, der Kilimweberei (Herstellung gobelinartig gewebter Teppiche), die unbegreiflichermaßen noch heute in Galizien fast allgemein für eine erst in neuerer Zeit durch tartarische Kriegsgefangene importierte Kunstübung gehalten wird, während Professor Riegl dieselben schon seit Jahren als urabgekommenen ru-

tenischen Volksbesitz aus historischen und technologischen Gründen nachgewiesen hat.

Wir haben somit alle Ursache, die textilkünstlerische Thätigkeit des rutenischen Volkes hochzuschätzen.

Es dürfte aber auch nicht zu gewagt sein, hieraus den Schluss zu ziehen, daß auch auf anderen Gebieten kunstgewerblicher Thätigkeit ähnlich überraschende Resultate zu Tage kommen werden, wenn dieselben erst die gebührende Beachtung und Untersuchung gefunden haben werden.
